

## Predigt für das Reformationsfest

Kanzelgruß:	Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei und bleibe mit uns allen.
Gemeinde:	Amen.

Das Wort Gottes, das dieser Predigt zugrunde liegt, lesen wir im Brief des Apostels Paulus an die Römer im 3. Kapitel:

- 21 Nun aber ist ohne Zutun des Gesetzes die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, offenbart, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten.**
- 22 Ich rede aber von der Gerechtigkeit vor Gott, die da kommt durch den Glauben an Jesus Christus zu allen, die glauben. Denn es ist hier kein Unterschied:**
- 23 sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Ruhmes, den sie bei Gott haben sollten,**
- 24 und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist.**
- 25 Den hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühne in seinem Blut zum Erweis seiner Gerechtigkeit, indem er die Sünden vergibt, die früher**
- 26 begangen wurden in der Zeit seiner Geduld, um nun in dieser Zeit seine Gerechtigkeit zu erweisen, dass er selbst gerecht ist und gerecht macht den, der da ist aus dem Glauben an Jesus.**
- 27 Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch welches Gesetz? Durch das Gesetz der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens.**
- 28 So halten wir nun dafür, dass der Mensch gerecht wird ohne des Gesetzes Werke, allein durch den Glauben.**

Lasst uns beten: Gott, Heiliger Geist, öffne uns Ohren und Herzen für das Wort des Lebens. Lass Hören und Verkündigen gesegnet sein.

Gemeinde: Amen.

**Es ist hier kein Unterschied: sie sind allesamt Sünder...** Dass da kein Unterschied sein soll, liebe Gemeinde, das hat beiden immer zu schaffen gemacht – den Juden und auch den Griechen. Die einen sprachen anders als die anderen, sie beteten auch anders. Und seit der Jude Jesus von Nazareth seine Mitmenschen mit ihren Unterschieden und Grenzen so energisch in Frage stellte, hat es auch Juden und Christen zu schaffen gemacht. Christen und Juden glauben zwar an denselben Schöpfergott und verehren ihn. Aber dann redete Jesus ihn als „Vater“ an und lädt uns ein, es ihm gleichzutun. Dass dieses Vater-Kind-Verhältnis durch Jesus Christus nun auch Menschen gilt, die nicht zum auserwählten Volk Israel gehören, ist für Juden nicht vorstellbar.

Das hat auch dem Apostel Paulus schwer zu schaffen gemacht. Er wusste sich von Jesus, dem Auferstandenen, berufen: Seine Frohe Botschaft sollte er hinaustragen über alle Grenzen hinweg und predigen „bis an die Enden der Erde“. Doch der Apostel musste die Grenzen am eigenen Leib erfahren: Schläge und Gefängnisse hatte er auszuhalten; er sollte sogar dreimal gesteinigt werden. Und wenn dafür die Juden, seine früheren Glaubensgenossen, verantwortlich waren, dann tat das gleich doppelt weh. Denn er fühlte sich ihnen nach wie vor in besonderer Weise verbunden. Den Unterschied hat er erlitten, und darum hat er erst recht betont: Wo eine Gemeinschaft von Menschen an Jesus Christus glaubt, da soll es diesen Unterschied nicht geben. „Unterschied“ hängt nämlich mit „Scheiden“ zusammen, mit Trennen und Abgrenzen.

Denn wir stehen alle miteinander vor Gott: „Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau“, schreibt Paulus in seinem Brief an die christlichen Gemeinde in Galatien.

Wir stehen vor Gott: mal erhobenen Hauptes mit Loben und Preisen, mal beschämt und bekümmert, weil wir nicht sind, wie wir sein sollen, und oft nicht einmal das tun, was wir selber eigentlich wollen.

Es ist kein Unterschied, nicht im Großen und nicht im Kleinen: nicht zwischen Arm und Reich, nicht zwischen Nord und Süd und auch nicht zwischen Männern und Frauen.

Nun gibt es aber Unterschiede – auch und sogar in der Kirche Jesu Christi. Der Gedenktag der Reformation macht es wieder einmal deutlich: Es gibt nicht nur die Eine Kirche und ihr Bekenntnis, sondern da sind viele Kirchen und Konfessionen (das heißt ja „Bekenntnisse“). Und wie schwer dies uns selbst fällt, wird uns dort deutlich, wo wir beim Ausfüllen eines Formulars nach Konfession und Kirchenzugehörigkeit gefragt werden.

Also gibt es doch Unterschiede? – Sie sind nicht zu leugnen. Wir brauchen uns in unserem kirchlichen Umfeld nur einmal umzusehen. Und wer versucht, diese Unterschiede einzuebneten oder sie nicht wahrhaben will, der wird dem eigentlichen Gedanken der Ökumene nicht gerecht.

Aber sind nicht vor Gott letztlich doch alle Menschen gleich? „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?“, hat mit seinen Zeitgenossen Martin Luther gefragt. Und diese Frage quälte ihn, weil sie für ihn existentiell von Bedeutung war und weil die Zeit des ausgehenden Mittelalters durch die Kirche von Angst geprägt war.

Heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, scheint diese Frage für die Menschen nicht mehr zu existieren, geschweige denn existentiell für sie zu sein. Und wenn, dann wird sie anders gestellt. „Wie komme ich in den Himmel?“, so lautete das Thema eines ökumenischen Gesprächsabends, bei dem es um die „Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ ging.

Ganz egal, inwieweit die christlichen Kirchen dazu heute eine gemeinsame Antwort geben können – dies gilt für alle Menschen zu allen Zeiten und überall auf der Erde: Der Mensch darf nicht so tun, als lebe er sich selbst; als hätte er sich selbst gemacht, könnte und dürfte alles machen und hätte alles „im Griff“. Er darf nicht so leben, als dass er alles sich selbst verdankt; sondern er ist auf Hilfe angewiesen. Wo er seine Mitmenschen und seine Umwelt aus dem Blick verliert, da hat er vorher schon mit Gott abgeschlossen. Dann bleibt ihm der Zugang zu Gottes ewiger Herrlichkeit verwehrt.

Das zu begreifen und anzuerkennen kann Mühe machen und Kämpfe kosten. Der Apostel Paulus hat damit gekämpft, und den Mönch Martin Luther hat dieser Kampf bis an die Grenzen seiner Belastbarkeit geführt. Es hat ihn zur Verzweiflung gebracht, dass er nicht alles selbst machen sollte. Er hat es nicht wahrhaben wollen, dass er bedürftig und angewiesen war. Hart und ehrlich mit sich selbst hat er sich vor

Gott gestellt, hat auf den kalten Steinen seiner Zelle und der Klosterkirche immer wieder versucht, sein Leben selbst in den Griff zu kriegen; wollte sich die Gnade Gottes auf immer absonderlicheren Wegen „verdienen“.

Es hat ihm dabei nicht geholfen, dass er von Jesus, dem Sohn Gottes, wusste; so hatte er sich in seinem Eifer verrannt. Nichts hat er gespürt von den Lilien auf dem Felde, nichts von der Liebe jenes Vaters, der dem verkommenen Sohn sogar freudig entgegenlief und ihn in seine Arme schloss, als dieser zurückkam. Er ahnte nichts von der „herrlichen Freiheit der Kinder Gottes“, die womöglich einem Angreifer zu dessen Verblüffung die andere Wange auch noch hinhalten können.

Martin Luther als Mönch im Kloster war von diesem Jesus weit weg. „Ich kannte Christus nicht anders als einen strengen Richter, vor dem ich fliehen wollte und doch nicht fliehen konnte“, schrieb er später. „Die Angst mich zu verzweifeln trieb“, hat er dann im Lied gedichtet.

Man nennt es sein Turmerlebnis, dass er schließlich merkte: Es ist alles geschenkt. Es ist alles umsonst. Ohne menschliche Verdienste gerecht. Luther wollte doch Gott und den Menschen gerecht werden; er hat sich nichts geschenkt und wollte nichts geschenkt bekommen. Aber im Gartenturm des Augustinerklosters zu Wittenberg begriff er durch Gottes Heiligen Geist beim Studium der Bibel die freimachende Botschaft des Evangeliums: Ich muss nicht alles selbst schaffen; ich bin frei, ich bin von Gott angenommen und geliebt. Das hat mir Jesus Christus gezeigt und geschenkt. Jesus Christus hat den großen Unterschied zwischen Gott und Mensch ausgehalten und ausgelitten. Dieser Unterschied muss mich nun nicht mehr schrecken. Ich sehe mich, und ich sehe die anderen: Kinder Gottes sind wir, in herrlicher Freiheit.

Liebe Gemeinde, wir müssen heute Luther mit seinem persönlichen Erlebnis nicht wehmütig bestaunen. Dieser Augenblick war ein Geschenk Gottes an ihn, damit er in diesem Moment des Glücks einen Durchblick, eine Erkenntnis gewann. Die Bedeutung des Evangeliums, der frohmachenden Botschaft leuchtete ihm auf. Immer wieder schenkt Gott solche Erkenntnis, dass mit der Taufe das neue Leben der Freiheit beginnt. Und ich kann frisch und froh das tun, was zu tun ist.

Dabei ist nun kleineswegs egal, wie ich mein Leben gestalte. Ich bin befreit, etwas tun zu müssen, was mich rettet. Aber ich bin frei, dankbar und gern zu tun, was meine Aufgabe ist.

Ich muss nicht zerrissen werden von dem Zwiespalt zwischen „ich soll“ und „ich will“. Dieser Unterschied macht mir gewiss immer wieder zu schaffen, aber er muss mich nicht krank machen, und er bringt mich nicht um.

Vor Gott steht mir beides frei. Luther sagte: Ich bin „zugleich“: zugleich gerecht und auch einer, der dem nicht gerecht wird, was er soll und möchte; zugleich gerecht und Sünder (*lateinisch: simul iustus et peccator*). Vor Gott ist der Unterschied auszuhalten, weil Jesus Christus für meine Unzulänglichkeiten und für meine Schuld gelitten hat. Darum bringen mich mein Ungenügen und meine Schwachheit nicht um, und meine Erfolge machen mich nicht überheblich.

Jesus hat uns klargemacht, was Gott will und wie wir vor ihm leben können; aus der Verkündigung und daraus, wie er Menschen begegnet ist, erkennen wir Gottes unbedingte Forderung und seine bedingungslose Güte.

Auf manchen Ikonen der orthodoxen Kirche ist das abzulesen: Da ist Christus mit zwei verschiedenen Augen dargestellt; das eine schaut forschend streng, das andere freundlich und gütig.

So ist Gott: Auch er ist „zugleich“. Er fordert uns, und er hat uns doch schon längst angenommen. Gott ist in Jesus Christus Richter und Retter zugleich. Darauf verlässt sich unser Glaube. Daran hält er fest, auch wenn es einmal ganz anders aussieht: „Und wenn die Welt voll Teufel wär ...“

Darum kann sich der Glaube auch nichts mehr aus Unterschieden machen. Der Mensch, der glaubt, kann sich einfach daran freuen, dass er so ist, wie er ist, und dass die anderen anders sind. Ich muss nicht meine Unterschiede gegen andere ausspielen. Muss ich ihnen auch noch vorführen, dass ich manches ein bisschen besser weiß oder dass ich wendiger bin im Argumentieren? Das tue ich wohl immer wieder – aber muss ich das wirklich?

**Wo bleibt nun das Rühmen?,** fragt Paulus mit Recht. **Es ist ausgeschlossen, ... durch das Gesetz des Glaubens.**

„Wer angibt, hat mehr vom Leben.“ Das ist so eine Redensart. Aber stimmt das wirklich? Oft genug kriegt man dabei doch nur so ein komisches Räuspern in der Kehle und einen scheuen Seitenblick zu den anderen hin, ob die wohl etwas gemerkt haben. Habe ich das wirklich nötig?

Statt mich herauszustellen und andere herabzusetzen – brächte es nicht viel mehr, neugierig zu sein auf die anderen? Was andere wissen und können, das kann mich doch nur bereichern. „Zeig mir, was du kannst, es hilft uns beiden!“

Und genau dieser Satz sollte uns auch im Verhältnis der christlichen Kirchen, im ökumenischen Dialog, leiten; denn es geht um „die Eine heilige, christliche und apostolische Kirche“. In der gibt es nur diesen einen Herrn: Jesus Christus, Gottes Sohn, unseren Heiland. Amen.

Lasst uns beten: Wir danken dir, himmlischer Vater, dass du deinen Sohn Jesus Christus für unsere Sünden in den Tod gibst, dass wir in ihm Vergebung und durch seine Auferstehung Hoffnung zum ewigen Leben haben.

Lass uns allein darauf vertrauen und fröhlich einstimmen in das gemeinsame Bekenntnis deiner bedingungslosen Liebe zu uns.

Gemeinde: Amen.

Kanzelsegen:	Der Friede Gottes, der über alles menschliche Verstehen ist, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.
--------------	---

Gemeinde:	Amen.
-----------	-------

#### Liedvorschläge

Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich

ELKG 250 / EG 351 jew. 1-4+7

Wach auf, wach auf, du deutsches Land!

ELKG 390, 1+3-5 / EG 145,1-4)

Verfasser: Pfarrer Rainer Kempe  
Kranoldplatz 11  
12051 Berlin  
Tel.: 030 / 625 40 22  
E-Mail: kempe@selk.de

### Fürbittengebet:

Herr, unser Gott, wir danken dir, dass du uns Väter des Glaubens geschenkt hast, um deine Kirche von Grund auf zu erneuern. Wir danken dir für den Mut des Glaubens, den du ihnen gegeben, und für die Standhaftigkeit der Hoffnung, die du in ihnen erweckt hast. Fahre nun fort durch deinen Heiligen Geist, uns alle bis in die Einzelheiten unseres Lebens hinein zu erneuern, damit deine Gemeinde hier auf Erden deinen Namen bekenne, deinen Willen tue und deine Herrschaft bezeuge. Hilf du selbst allen deinen Kindern, aus der Kraft deiner Vergebung zu leben.

Herr Jesus Christus, sei du alleine Herr und Haupt der Kirche! Lass deine frohe Botschaft die Mitte bleiben, weder von Menschen noch von Mächten oder Ideologien an den Rand gedrängt.

Erbarme dich, Gott, über alle, die um des Evangeliums willen Benachteiligung und Verfolgung erleiden. Schenke ihnen innere Freiheit in aller äußeren Bedrückung. Öffne deinem Wort die Türen, auch wo sich Gleichgültigkeit, Verachtung und Widerstand breit machen. Lass es sein Werk tun, lass es Menschen treffen, bewegen und verändern. Führe bald deinen großen Tag herauf, an dem dein Sohn wiederkommen wird, um unsere ganze Erde zu erneuern, dass deine Ehre darin wohnen und dein Lob erschallen kann ohne Ende. Amen.

*(nach: Theo Sorg (Hrsg.), Rogate – Gebete für den Gottesdienst, München 1970, Seite 125f.)*